

Was ist der Mensch?

Warum die Frage?

Geht es nicht um gesellschaftliche Fragen? Was soll da die Frage nach der Natur des Menschen? Zumal die gefährlich ist. Denn alle Überlegungen, was der Mensch ist, rufen bereits die Gefahr einer normierenden Politik bereit. Denn wer von einem bestimmten Menschenbild ausgeht, hat einen – zumindest diffusen – Wertmaßstab bereits im Kopf, meist aber sogar ein bestimmtes Ziel, was der Mensch sein sollte. Allein deshalb lohnt es sich, näher hinzuschauen. Herrschende Politik geschieht vor dem Hintergrund von Annahmen über den „Menschen an sich“. Umfangreiche Diskurse, die Denken, Verhalten und darauf gründende Politik beeinflussen, basieren auf bestimmten Menschenbildern. Schon um diese Debatten zu verstehen und die behaupteten Grundlagen herrschender Politik hinterfragen und demaskieren zu können, ist eine Beschäftigung mit dem Menschsein wichtig. Doch es geht noch um mehr. Emanzipatorische Politik, die gesellschaftliche Verhältnisse aus dem Blickwinkel des Einzelnen und seiner freien Kooperationen analysiert und für die Befreiung der Einzelnen wirkt, braucht ein Verständnis von der Natur des Menschen und der Art seiner sozialen Prägung bis Zurichtung. Und sei es nur, um festzustellen, dass der Mensch und der Sinn des Lebens nicht definiert sind.

Was prägt den Menschen?

Religionen, Ideologien, spirituelle bis esoterische Theorien – sie alle produzieren ein Bild des Menschen: Wie er ist, wie er sein soll, welche Wege dahin führen, woraus er seine Kraft schöpft usw. Ebenso ringen verschiedene Wissenschaftssparten um Antworten auf die Fragen nach dem Menschen und dem Sinn seines Lebens, von der Philosophie über Psychologie bis Anthropologie. Alle dort aufgeworfenen Themen zu klären oder auch nur den Stand der Diskussion nachzuzeichnen, würde dieses Kapitel sprengen. Für die Idee der Herrschaftsfreiheit sind aber einige zentrale Fragen von besonderer Bedeutung. Bevor es daher in der Entwicklung der Theorie weitergeht, bevor Entwürfe für eine herrschaftsfreie, den Menschen in der Selbstentfaltung fördernden Gesellschaft formuliert werden werden, seien diese mit einigen Klärungen hier aufgeführt.

Gut oder schlecht – welches Menschenbild liegt zugrunde?

Regeln, Gesetze, der ganze Staat und alle Entscheidungen mit Durchsetzungsmacht legitimieren sich aus der Annahme, dass Menschen nicht zu trauen ist. Sie müssen angeblich kontrolliert und ihr wildes Leben eingehegt werden, sonst würde mindestens Chaos, wenn nicht Mord und Totschlag auftreten.

Nun gibt es für die Behauptungen, dass „der Mensch des Menschen Wolf“ (Hobbes) ist oder auch, zurückhaltender formuliert, sein im Überlebenskampf nützlicher Egoismus zwangsweise mit einem konkurrierenden Verhalten gegenüber anderen verbunden ist, keinerlei belastbare Quellen. Das dürfte auch schwierig sein, denn ein Experiment müsste ja Menschen voneinander isolieren, damit sie sich in ihrer „Natur“ entwickeln. Um das dann auch statistisch abzusichern, müsste es ein umfangreicher Menschenversuch sein. Die Abschottung müsste viel totaler sein als in der Legende von Kaspar Hauser, der ja nicht von ei-

ner Stillmaschine ernährt oder vollautomatisch gewickelt wurde. Zum Beleg der These des von Natur aus bösen Menschen aber taugt Kaspar Hauser ohnehin nicht, denn er war selbst vor allem „unterentwickelt“, aber nicht gewalttätig oder unterdrückend. Stattdessen wurde er erschlagen – mutmaßlich von Personen, die nicht isoliert, sondern im Gehege der Zivilisation aufgewachsen waren.

Obwohl es also Beweise nicht gibt, baut die Theorie moderner Staaten stark auf die Annahme des Menschen auf, der dem anderen Menschen Schlechtes will. Auch heute wird Menschen ständig Angst voreinander gemacht – sei es in den modernen Märchen der allgegenwärtigen Kriminalität oder im Wirtschaftsleben, wo sich Menschen als KonkurrentInnen um Marktanteile, Ressourcen oder Arbeitsplätze begegnen. In einer Welt, in der jedeR jedeN fürchtet, inszeniert sich der Staat als Hoffnungsträger und Garant für ein friedliches Zusammenleben – eine Propagandanummer, die bislang richtig gut zieht.

Aus Bakunin, Michael A., „Der Staat – das ist ein Gefängnis“

Der Staat hat nicht nur die Aufgabe, die Sicherheit seiner Bürger gegen alle Angriffe von außen zu verteidigen, er muss im Inneren seine Bürger auch voreinander und jeden vor sich selbst beschützen. Denn der Staat – und dies ist sein grundlegender Charakterzug –, jeder Staat, wie auch jede Theologie, setzt voraus, dass der Mensch seinem Wesen nach schlecht ist.

Aus „Herrschaftsfreiheit oder gerechte Herrschaft?“ in: Otfried Höfe (1979): *Ethik und Politik, Suhrkamp (S. 405f)*

Deshalb ist dieser Schluß unumgänglich: Ein vernünftiges, ein humanes Zusammenleben ist für den Menschen nicht bloß unter seinen bisherigen subjektiven und objektiven Lebensbedingungen, sondern in jedem Fall ohne eine politische, ohne eine Herrschaftsordnung nicht möglich.

Aus Rolf Cantzen (1995): „Weniger Staat – mehr Gesellschaft“, Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 17 f.)

Folgende Positionen zeichnen sich im Zusammenhang des uns gestellten Problems ab:

– ein »schlechter« Mensch braucht einen »guten« Staat, um in Gesellschaft friedlich miteinander leben zu können

– ein durch seine gesellschaftlich-soziale Umwelt determinierter Mensch wird schließlich zum »guten«, wenn der »gute« Staat unter Mithilfe von Eliten die Gesellschaft für die Bevölkerung entsprechend gestaltet

– ein »guter« Mensch braucht keinen Staat, der ein friedliches und geordnetes Zusammenleben ermöglicht. ...

Schon Hobbes begründete im 17. Jahrhundert die Notwendigkeit des Staates damit, dass »der Mensch des Menschen Wolf« sei und dass aufgrund der egoistischen und unsocialen Naturanlagen des Menschen die Gesellschaft eines mächtigen Kontrolleurs bedürfe.

Die Propaganda des angeblich bösen Menschen als Legitimation von Kontrolle und Sanktion krankt aber nicht nur an der willkürlichen Annahme, dass der Mensch schlecht sei, sondern verfällt auch noch in einen zentralen logischen Fehler: Warum sollten, wenn Menschen von Natur aus schlecht sind und kontrolliert werden müssen, Kontrolle und Herrschaft eigentlich funktionieren? Schließlich wird die auch von Menschen ausgeführt, die zudem dann in ihrer Position nicht kontrolliert und beherrscht werden!



Mehr zum Thema
kontrollfreie Räume unter
Strategien für eine herrschaftsfreie Welt, dort im
Kapitel zu offenen Räumen.

Die Kritik darf aber nicht in die gegenteilige Behauptung verfallen, dass der Mensch von Natur aus gutmütig sei. Denn es auch dafür gibt keinerlei Beweise – aus den gleichen genannten Gründen, dass eine solche Erforschung mit statistischer Absicherung kaum möglich erscheint. Selbst die Zwillingsforschung wäre, auch wenn sie belastbare Ergebnisse über den

Werdegang zweier Menschen mit gleicher genetischer Grundlage liefern würde, mit Vorsicht zu genießen, denn schon die neun Monate im Mutterbauch sind sozialer Einfluss, also in dem Sinne nicht mehr „Natur“. Was überhaupt „Natur“ ist, stellt sich zudem als Frage. Meist sind damit die Gene gemeint – aber die sind, wie das vorherige Kapitel zeigen sollte, gar keine so starre Angelegenheit, dass sie als Kochbuch für das spätere Leben herhalten könnten. Hinzu käme eine weitere Schwierigkeit in der Definition von gut und schlecht. Diese Kategorien speisen sich in ihrem Inhalt aus dem jeweiligen Diskursen einer Zeit, sind als veränderbar und steuerbar. Die Frage, ob Menschen von Natur aus gut oder schlecht sind, ist wenig sinnvoll, weil mensch nicht etwas von Natur aus sein kann, was gar nicht durch die Natur bestimmt ist, sondern gesellschaftlich. Im Wandel des Begriffsinhaltes von „gut“ und „schlecht“ müsste sich sonst die Antwort mit verändern.

Letztlich hat die Frage für die Idee emanzipatorischer Gesellschaftsgestaltung keine Relevanz, wie noch gezeigt wird. Vorher soll es um einen weiteren großen Streitpunkt der Debatte „Was ist der Mensch?“ gehen.

Der Mensch – ein Produkt der Natur oder der Kultur?

Steuern die Gene (plus eventuell ebenso beteiligter anderer Stoffe in den Zellen des Menschen) oder die äußeren Bedingungen, also die sozialen Einflüsse während des Lebens, die Persönlichkeit eines Menschen? Ist der Mensch bei Zeugung oder Geburt ein unbeschriebenes Blatt, das durch die dann folgenden Einflüsse geformt wird oder bringt er mehr oder weniger Bestimmung schon mit? Auch diese Frage beschäftigt sein Jahren Anthropologie, Psychologie und Philosophie. Eine experimentelle Beantwortung scheidet erneut aus. Vergleiche können zwar gezogen werden, z.B. wieder in der Zwillingsforschung, aber nur mit begrenzter Aussagekraft, denn sowohl der materiell codierte Ausgangspunkt wie auch die Komplexität sozialer Einflüsse sind nur schwer messbar.

Zudem lassen sich die Sphären nicht trennen, denn die körperliche Ausstattung von Menschen, die angesichts der Ähnlichkeit zwischen den Menschen zumindest auch einen gemeinsamen, materiell codierten Ursprung hat, beeinflusst die Art, wie soziale Beziehungen entstehen, Informationen aufgenommen und verarbeitet werden. Das gilt ebenso anders herum, denn das äußere Geschehen und die Lebensweise eines Menschen wirkt sich auf dessen körperliche Konstitution aus – von der Muskulatur bis zur Struktur und Arbeitsweise des Gehirns.

Evolutionär gesehen ist Kultur eine Form der Organisierung auf der Basis des Lebens, welches wiederum die materielle Grundlage verändert. Kultur ist selbst eine Ausdrucksform des Materiellen und bildet sich im Materiellen ab. Materie, Leben und Kultur sind im Menschen gleichzeitig verwirklicht und jeweils unersetzlich. Bei Materie und Leben ist das unmittelbar einleuchtend, die Fähigkeit zur kulturellen Entwicklung ist aber das typisch Menschliche und daher als Bestandteil des Menschseins ebenfalls nicht wegzudenken.

Aus Schlemm, Annette: „Wie kommen wir auf eine menschengerechte Weise zu einer menschengerechten Gesellschaft?“

Menschliches Sein geht über das Tierische hinaus durch:

- *Entwickelte psychische Fähigkeiten und kulturelle Traditionen (besonders im Zusammenhang mit der möglichen und notwendigen „Durchbrechung der Unmittelbarkeit“ – der Entwicklung von kognitiver Distanz und planendem Denken);*

● *Typisch menschliche Bedürfnisse sind nicht mehr nur Beseitigung individueller Mangelzustände, sondern beinhalten eine kooperativ-vorsorgende Schaffung und Aufrechterhaltung von günstigen Lebensbedingungen (Hungerhilfe ist deshalb nur dann wirklich human, wenn nicht nur Nahrung verteilt wird zur unmittelbaren Tilgung von Hunger, sondern die Menschen die Möglichkeit bekommen, sich selbst zu versorgen);*

● *Jedes Individuum will sich selbst erhalten, d.h. reproduzieren. Das heißt für Menschen, dass sie über seine eigenen Lebensbedingungen verfügen wollen – was gleichzeitig bedeutet: teilzuhaben an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozeß. Diese Möglichkeit des Menschen, (nur) über die Teilhabe am gesellschaftlichen Prozeß seine eigene Existenz zu reproduzieren, wird „Handlungsfähigkeit“ genannt (Holzkamp 1983/85, S. 241). Die Aufrechterhaltung/Ausweitung der Handlungsfähigkeit ist das grundlegendste menschliche Bedürfnis.*

● *Es gibt keine nicht-gesellschaftlichen Menschen. „Ein Mensch ist kein Mensch“. Jeder Mensch hat das Gesellschaftliche in sich. Jeder Mensch ist natürlicherweise immer gesellschaftlich.*

● *Menschliche Freiheit ist deshalb nicht ausgehend von gedachten vereinzelt Individuen zu diskutieren und zu definieren, sondern von vornherein als gesellschaftliches Phänomen: „Die Gemeinschaft der Person mit anderen muss daher wesentlich nicht als eine Beschränkung der wahren Freiheit des Individuums, sondern als eine Erweiterung derselben angesehen werden.“ (Hegel 1801, S. 82).*

Aus Graswurzelrevolution (Hrsg., 1999): „Gewaltfreier Anarchismus“, Heidelberg (S. 86 f.)
Was aber ist ‚der Mensch‘, wenn nicht die Idee meiner selbst? Wie bewegt sich die Menschenmasse, wenn nicht jede/ r einzelne Schritte macht? Es ist sicher nicht anmaßend zu behaupten, dass der dergrößte Teil der Menschheit in etwa folgende Vorstellung vom guten Leben hat: etwas zu essen, ein Dach über dem Kopf, sich den Neigungen gemäß entfalten, in einer selbstgewählten Gemeinschaft von Menschen leben, denen er/sie emotional zugezogen ist. Das ist ein bescheidener Traum vom Glück, frei von Aggressivität und nicht unvereinbar mit demselben Traum einedeiner anderen. Die natürlichen Ressourcen stellen für jeden auf der Welt lebenden Menschen die Möglichkeit bereit, sich diese Wünsche zu erfüllen. Warum leben die Menschen ganz anders? Wenn wir es uns leicht machen wollen, antworten wir, der Mensch sei schlecht, d.h. egoistisch, trage, mindestens latent aggressiv und nicht fähig, mit seinesgleichen in Frieden zu leben. Die Gemeinschaft muss den/die Einzelnen letztlich zwingen, ein soziales Wesen zu sein, weil sonst nichts herrschen würde als das Recht des Stärkeren, häufig genug mißverstanden als ‚Anarchie‘.

Wir haben in diesem Jahrhundert mehrere Ansätze erlebt, eines planvollen Staates zu wandeln – und lernen müssen, den individuellen Wildwuchs in die geordnete Harmonie, dass das höchste Maß an Ordnung auch die größte Grausamkeit hervorbringt. Warum wehren sich die meisten Menschen so hartnäckig, diese offensichtliche Tatsache anzuerkennen?

Ob gut, ob böse, ob Natur oder Kultur – Herrschaftsfreiheit ist immer richtig!

Wir können die Fragen, ob der Mensch von Natur aus gut oder böse ist und wie hoch überhaupt der Anteil ist, der durch die unter anderem in den Genen codierte Anfangsausstattung vorgegeben ist, aber einfach beiseite lassen. Der Streit um die Natur des Menschen mag weitergehen, noch Generationen von PhilosophInnen und VerhaltensforscherInnen dürfen gerne ihre Debatten ins Unendliche fortsetzen. Für die gesellschaftliche Praxis der Emanzipation ist sie aber völlig unbedeutend. Denn was auch immer der Ausgangspunkt ist, d.h. ob Menschen nun vermeintlich als gute oder böse Wesen ins Leben starten, ob sie als unbeschriebenes Blatt oder genetisch codiert daherkommen, spielt keine Rolle mehr, wenn als Ziel besteht, dass sich Menschen mit ihren Fähigkeiten gleichberechtigt entfalten.

Denn ob jedeR Einzelne eher von der Entfaltung oder von der Unterdrückung Anderer Nutzen hat, wird das Verhalten beeinflussen unabhängig vom Ausgangspunkt. Wer Emanzipation zum Ziel hat, wird also immer auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und die daraus folgende soziale Zurichtung von Menschen schauen. Würden Menschen, was sich zur Zeit abzeichnet und angesichts der dominanten gesellschaftlichen Kräfte und Diskurse einige Sorgen bereiten kann, die Codierungen z.B. in den Genen gezielt verändern, so wäre das eine kulturelle Handlung und nicht mehr die definierte Natur des Menschen.

Wer im eigenen Leben erlebt, dass die ständige Konkurrenz Nachteile bringt, während das Anwachsen eines gemeinsamen Reichtums an Wissen, Ideen und Ressourcen, gegenseitige Hilfe und Kooperationen Vorteile bringen, wird dazu neigen, sich in dieser, für ihn/sie nützlicheren Weise zu verhalten. Egoismus als Antrieb und Gemeinnutz als Effekt fallen dann zusammen. Verhältnisse hingegen, die einzelnen Menschen ermöglichen, sich Vorteile auf Kosten anderer zu verschaffen, ohne eigene Nachteile fürchten zu müssen, sind das Gift für eine solche Gesellschaft. Sie fördern konkurrierendes Verhalten und machen das Handeln des Einen zum Nachteil der Anderen. Genau diese Bedingungen herrschen dort, wo Macht ausgeübt wird. Beeinflusst davon sind alle – egal ob sie als gute oder schlechte, biologisch festgelegte oder freie Wesen gestartet sind.

Es geht also immer darum, gesellschaftliche Verhältnisse so zu organisieren, dass sie Selbstentfaltung und Kooperation fördern – unabhängig vom Ausgangspunkt guter, schlechter oder gar nicht festgeschriebener Menschen. Hinzu kommt, dass erstens manches dafür spricht, dass für das soziale Verhalten der natürliche Einfluss vor allem der Gene gegenüber den gesellschaftlichen Bedingungen den geringeren Einfluss hat. Zweitens sind die Codierungen der Vererbung als hochkomplexe, dynamische Materie selbst mehr Einflüssen ausgesetzt als das starr materialistische Bild der Welt vorgaukelt. Die Zweifel an der Unabänderlichkeit der Chromosomen mehren sich – für Wissende um die Dynamik von Materie sicher keine Überraschung.

Es spricht also alles dafür, die sozialen Verhältnisse zu verändern und so die Befreiung des Menschen zu erreichen. Denn die soziale Zurichtung wirkt stark und schreibt sich im materiellen Körper fest: Wer täglich eingebläut bekommt, dass das Leben ein Daseinskampf ist und die besten sich die Vorteile und Ressourcen sichern, wird es mit hoher Wahrscheinlichkeit als normal empfinden, sich genau so zu verhalten. Was ihm seine Gene mitgegeben haben, spielt keine Rolle mehr. Wer aber lernt und selbst auslebt, dass das Leben reicher ist, wenn neben eigenen Fähigkeit auch alle anderen Menschen ihre Fähigkeiten frei entwickeln können, wird es ebenso als normal empfinden, dass alle Menschen ihre Freiräume behalten und sich nicht gegenseitig kommandieren.

Individuum und/oder soziales Wesen?

In den vielen Debatten, Büchern und philosophischen Darstellungen zum Menschen taucht als weitere Frage auf, ob der Mensch von Natur aus ein soziales Wesen ist, also auf Gemeinschaft oder Kooperation orientiert ist, oder ob er eher ein Einzelgänger ist, der sich mit anderen zusammenschließen kann, aber nicht muss. Die Frage zerfällt in einen praktischen und einen theoretischen Teil. Von der Theorie läuft die Frage auf ein klares Ja zum sozialen Wesen hinaus. Denn wenn als typisch menschlich die kulturelle Evolution auf der Basis der vorherigen stofflichen Entwicklung und dann der des Lebens definiert wird, dann

gehört zum Menschen der Austausch mit anderen Menschen – denn Kultur ist immer auch Kommunikation.

Aus der Praxis ergibt sich die gleiche Antwort: Der Mensch ist die ersten Jahre seines Lebens gar nicht allein überlebensfähig. Er wächst zwangsweise in einer Umwelt auf, die selbst dann, wenn andere Menschen darin nicht (mehr) leben würden, von menschlicher Schaffenskraft gestaltet wurde. Es würde also auch für eine Person, die sich irgendwann zum völligen Rückzug aus menschlichem Zusammenleben und -wirken entschließt, gelten, dass die mit Anderen aufgewachsen ist und in der von Anderen geprägten Welt lebt.

Aus Klaus Roth, Interpretation zu Aristoteles in: Massing, Peter/Breit, Gotthard (2002): „Demokratie-Theorien“, Wochenschau Verlag Schwalbach, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (S. 41)

Aristoteles begreift den Menschen als zōon lōgon echōn, als sprach- und vernunftbegabtes Lebewesen, sowie als zōon politikōn, als ein politisches Lebewesen, das seinen Sinn und Zweck (télos) nicht in sich selbst, sondern nur in der Interaktion und Kooperation mit seinesgleichen finden kann (Politik I, 1253 a 2 f.; III, 1278 b 19 ff.)

Aus Höfe, Otfried (1979): „Ethik und Politik“, Suhrkamp Verlag in Frankfurt

Einerseits steht der Mensch zwar im Unterschied zu reinen Naturwesen unter mannigfachen biologischen, dann auch psychologischen und soziokulturellen Bedingungen. Keineswegs ist er absolut frei im Sinne von »indeterminiert«. Durch diese Bedingungen ist er aber weder vollständig noch eindeutig festgelegt. Er kann sich vielmehr in ein Verhältnis zu seinen Lebensbedingungen setzen und kraft Selbstverständnisses die Bedingungen benennen und beurteilen, er kann sie sich aneignen und schöpferisch erarbeiten, er kann sie anerkennen oder verwerfen und sich gegebenenfalls um ihre Veränderung bemühen. Während Tiere durch spezialisierte Organe und ererbte Verhaltensreaktionen (Instinkte) umweltgebunden sind, ist der Mensch – negativ formuliert – in seinem Organ- und Instinktbereich verunsichert und deshalb den natürlichen Widrigkeiten und Feinden zunächst weitgehend schutzlos ausgeliefert. Doch bedeutet dies zugleich und damit positiv gewendet, dass er – ohne Erbmotorik und mittels vielseitig verwendbarer Organe – seiner Natur nach ein weltoffenes, ein plastisches Wesen mit einem ungewöhnlich weiten Spielraum ist, innerhalb dessen er als einzelner, als Klein- oder Großgruppe unterschiedlich sich entwickeln und tätig werden kann. Mit Sprache und Vernunft begabt, kann der Mensch überlegen und wählen, kann er sich Vorstellungen vom Lebensnotwendigen, vom Angenehmen, Nützlichen sowie vom Guten und Gerechten machen; er kann sich Zwecke setzen, die solchen Vorstellungen entsprechen, und kann durch sein Tun und Lassen die Zwecke zu realisieren trachten. In diesem Sinn ist er ein praktisches Vernunftwesen. Bei der Realisierung der Zwecke kann er erfolgreich sein oder auch seine Zwecke verfehlen, sei es aufgrund widriger Umstände, sei es aufgrund konkurrierender Zwecke. Er kann methodische Verfahren zur Realisierung seiner Zwecke entwickeln und die Verfahren zu Fertigkeiten, zu Künsten und Wissenschaften ausbilden. (S. 407)

Dürr, Hans-Peter (2010): „Warum es ums Ganze geht“, Ökom in München (S. 167)

Wir müssen unser Denken erweitern und unser jetziges Verhalten grundlegend korrigieren. Hierbei können gerade die revolutionär erweiterten Einsichten der neuen Physik einen hilfreichen Einstieg liefern. Sie besagen, dass der einzelne Mensch, wie alles andere auch, prinzipiell nie isoliert ist. Er wird im allverbundenen Gemeinsamen in seiner nur scheinbaren Kleinheit zugleich unendlich vielfältig einbezogen und bedeutsam. Unser individuelles Handeln beeinflusst auch wieder die gesamte gesellschaftliche Verfasstheit und verändert die sich ständig dynamisch wandelnde Potenzialität der lebendigen Wirklichkeit. So ist die Einzigartigkeit des Einzelnen tragender Bestandteil unseres gemeinschaftlichen kulturellen Evolutionsprozesses.

Allerdings sagt das nur aus, dass der Mensch immer in einem Verhältnis mit anderen Menschen lebt, also nicht von diesen isoliert. Es sagt aber nichts darüber aus, wie diese Gesell-

schaftlichkeit des Menschen aussieht. Muss sie überhaupt eine bestimmte Form haben? Wie frei ist der Mensch, der gezwungen ist, in einem Austausch mit anderen Menschen zu leben, in der Gestaltung der Art dieser sozialen Beziehung? Aus emanzipatorischer Sicht darf Gesellschaft kein Gebilde mit kollektiven Werten sein, denen sich die Menschen als Bestandteile unterzuordnen haben, d.h. der Sinn des Lebens leitet sich nicht aus dem Sinn von Gesellschaft ab. Sondern die Gesellschaft ist ein Ort, in dem die einzelnen Menschen ihre Chance zur Selbstentfaltung und zu einer möglichst selbstbestimmten Form des Miteinanders finden. Das setzt voraus, dass ein Höchstmaß an Individualität und Eigenart erreicht wird – und zwar als Möglichkeit für alle, d.h. also weder des Einen auf Kosten der Anderen noch der Wenigen auf Kosten der Vielen oder der Mehrheit zu Ungunsten der Minderheit.

Aus Mümken, Jürgen: „Keine Macht für Niemand“

Innerhalb der anarchistischen Gesellschaften müssen erst neue Formen der Subjektivierung und Individualität hervorgebracht werden, die eine anarchistische – d.h. auf Freiheit ausgerichtete – Individualität ermöglichen. In diesem Sinne gibt es auch keine Autonomie – im aufklärerisch-klassischen Sinne – des Individuums, da dieses immer auch ein Produkt gesellschaftlicher Konstituierungspraktiken ist, wichtig und zentral ist nur, dass diese Praktiken von allen Herrschaftszuständen befreit werden und es auch bleiben. Es muss in den anarchistischen Gesellschaften darum gehen, jedem Individuum eine „anarchische Subjektivität“ (Schäfer 1995, 53-76) zu ermöglichen, diese besteht darin, „sich kritisch gegen jede Form des Daseins zu verhalten, sich keiner Lebens-, Denk- oder Sprechweise verpflichtet zu wissen, kurz: der Welt nicht verfallen zu wollen“ (Schäfer 1995, 54). Es sollte in den anarchistischen Gesellschaften nicht darum gehen, dem Menschen eine bestimmte Form von Subjektivität und Individualität – um ihrer/seiner Freiheit willen – abzuverlangen, denn es geht hier um Freiheit „als die Fähigkeit, sich vom Zwangscharakter des Gegebenen, von der Eingebundenheit in die Selbstverständlichkeit des als ‚wahr‘ geltenden Gegenwärtigen, zu lösen“ (Schäfer 1995, 44).

An dieser Stelle kommt auch die Foucault'sche Vorstellung von „Autonomie“ zu tragen. Er geht nicht – wie z.B. bei Kant – von einer Identität des ethischen Subjekt aus, dass das Individuum auf ein vermeintliches authentisches Selbst verpflichtet. Autonomie ist bei Foucault „die Fähigkeit und Bereitschaft von Individuen, sich immer wieder ‚von sich selbst zu lösen‘ und mit sich zu ‚experimentieren‘, d.h. bisher (wodurch auch immer) ausgeschlossene Arten des Selbstseins als Möglichkeiten anzuerkennen“ (Schäfer 1995, 49).

Individualität als Prozess der Selbstentfaltung gelingt am besten in einer Gesellschaft der Vielen, die sich selbst entfalten. Denn die Entfaltung der Anderen schafft, wenn es keine Abschottung von Wissen und Sachen durch Eigentumbildung zwischen den Menschen gibt, auch jedem/r Einzelnen wiederum bessere Handlungsmöglichkeiten. Wer sich selbst entfalten will, hat ein eigenes Interesse, dass sich alle entfalten können, um den dadurch entstehenden materiellen und Ideenreichtum selbst zu nutzen. Das verbindet die oft konträr gegenüberstehenden Entwürfe von Egoismus und Altruismus (Eigennutz und Gemeinnutz), von Individual- und sozialer Anarchie, von Freiheit und Gleichheit (im Sinne gleicher Möglichkeiten).

Individuum und Masse können zusammenpassen: Vereinzelung und Vermassung im Gleichklang

Während also die Selbstentwicklung zu Individualität und Eigenart verbunden ist mit einer Kooperation sich selbstentfaltender Anderer, passen Isoliertheit als Individuum und Masse zusammen. Wer sich nicht entfaltet, sondern – mitschwimmend im Strom – vor allem

Produkt sozialer Zurichtung ist, die erwarteten Rollen im Ganzen spielt und sich mit fremddefinierten Kontakten (Verwandtschaft, computergenerierte FreundInnenkreise, traditionelle Vereinsmitgliedschaften usw.) zufrieden gibt, kann beides gleichzeitig sein: Isoliertes Individuum und Teil einer Masse, also der Gesamtheit ohne Differenz. Das passt sogar hervorragend zusammen: Nationen, Volk, die fanatische AnhängerInnenenschaft von Göttern, ProphetInnen oder Fußballmannschaften leben davon, innerhalb dieser kollektiven Identitäten ihre eigene Persönlichkeit zu verlieren. Mit „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“ zeigte sich zum Beispiel der Nationalsozialismus als Meister der Inszenierung von Masse ohne Differenz. Bedauerlicherweise eifern etliche Konzepte oder Bilder einer einheitlichen Arbeiterklasse, des Proletariats, diesem Mythos der Gleichschaltung in kollektiver Identität ebenso nach wie schwarze Blöcke, einheitliche Demo-Marschformationen

★★★★★ oder Organisationsansätze der Geschlossenheit – ob nun per Konsens oder formaler Hierarchie. Das „Wir“ ersetzt die Welt, in der viele Welten Platz haben ...

Link zum Philosophenstübchen:
<http://philosophenstuebechen.wordpress.com/2011/01/15/wechselseitig-i/>

Aus Annette Schlemms Philosophenstübchen

Im heutigen politischen Vorstellungsvermögen scheint das Bild des einzelnen, isolierten und auf sich bezogenen Individuums als alleinige Quelle von Selbstbestimmung und Freiheit beinahe alternativlos. Gegenüber diktatorischen Herrschaftspraxen ist die Verteidigung der Freiheit des Individuums natürlich berechtigt. Das absolute Gegenteil ist jedoch keine vernünftige Alternative, sondern eine Falle. Das Bild des vereinzelt und nur für sich freien Menschen passt zur gegenwärtigen Herrschafts- und Unterdrückungspraxis wie der Deckel auf den Topf: Die sachlich-abstrakten Kapitalverwertungszwänge setzen das vereinzelt Individuum voraus und erzeugen es ständig wieder. In gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen die Menschen grundsätzlich als Konkurrenten um Lebenschancen agieren müssen, agieren sie als vereinzelt Wesen – sie sind dies aber nicht „von Natur aus“. Zum Menschen wird jedes Individuum durch das, was es mit allen anderen Menschen teilt. Erst unter konkurrenzförmigen Bedingungen ist es ihr Vereinzeltsein, das sie teilen. Vereinzelt zu sein ist die Folge konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse.

★★★★★

Eine Frage für die Anarchie: Vielfalt oder kollektive Einheit? Texte unter www.projektwerkstatt.de/anarchie/a__kollektiv.html

Gibt es Entscheidungsfreiheit?

Der Grundbaustein der Demokratie ist ihr größter Fehler: Kritik an der Konstruktion von Volk auf www.projektwerkstatt.de/demokratie/volk.html

Menschen erzeugen im Unterschied zu anderen Teilen in der Natur ihre eigenen Lebensbedingungen – einschließlich der gesellschaftlichen Form und Verhältnisse, in

denen sie das tun. Menschen handeln nie nur entsprechend vorgegebenen Erfordernissen, sondern sie können bewusst wählen zwischen verschiedenen Handlungsoptionen – auch bezüglich der Rahmenbedingungen. Sie können im Rahmen gegebener Bedingungen (gesellschaftliche Verhältnisse) bleiben oder darüber hinaus streben. Das „Darüber-hinaus-Streben“, das sich in „überschießenden“, Träumen, Wünschen, Vorstellungen, Gedanken und die Veränderung einfordernden Aktionen äußert, ist aber nicht beliebig, sondern erwächst selbst aus den jeweiligen Bedingungen und Möglichkeiten, der sozialen Zurichtung, Beispielen und Vorbildern. Der Mensch ist also nicht frei von seinem eigenen Leben als Erfahrungshintergrund und von den äußeren Bedingungen als zumindest empfundene Grenzen, Hindernisse oder Möglichkeiten.

Die Spannbreite der Entscheidungsfreiheit, also die Zahl der Möglichkeiten, aus denen gewählt werden kann, lässt sich durch Aneignung von Wissen und Fähigkeiten ebenso erweitern wie durch die Veränderung der Rahmenbedingungen. Aus emanzipatorischer Sicht, in

der ja die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten ein Ziel ist, gehört beides zum Leben des Menschen.

Der Begriff der Freiheit ist nicht völlig klar. Er bezeichnet oft ganz allgemein das Fehlen von Zwängen. Mensch kann/darf alles – oder wahlweise auch nur in bestimmten Handlungsfeldern, wenn von Wahl-, Versammlungs-, Vereins-, Kunst-, Forschungs- oder Pressefreiheit gesprochen wird. Skeptische Blicke auf den Menschen und seine intensive Einbindung in soziale Verhältnisse werfen aber die Frage auf, wie weit diese Freiheit eigentlich geht oder ob sie nicht ehrlicherweise nur als die Möglichkeit betrachtet werden kann, unter mehreren Optionen wählen zu können. Diese Auswahl muss dann möglich sein, ohne Sanktionen befürchten zu müssen.

- Individuelle Freiheit und allgemeine Freiheit: Während der allgemeine Freiheitsbegriff eher als utopische Idealvorstellung oder philosophisches Ziel zu verstehen ist, ist die individuelle Freiheit der in der Realität verbleibende Handlungsspielraum eines Individuums vor dem Hintergrund real existierender Restriktionen, zum Beispiel physischer, rechtlicher oder materieller/ökonomischer Beschränkungen.
- Handlungsfreiheit ist ein Begriff aus der Philosophie und der Rechtswissenschaft (Grundrecht). Sie bezeichnet das Vermögen eines Lebewesens, seiner Natur, seinen Interessen oder seinen Neigungen zu folgen.
- Willensfreiheit: Der Freie Wille ist eine Bezeichnung für den Willen eines Wesens, den dieses Wesen selbst und frei bestimmt. Nach den Experimenten von Benjamin Libet, der das Aktionspotential, das eine Handlung initiiert, messen konnte, bevor der Handelnde dazu bewusst den Entschluss fasste, haben Neurowissenschaftler Zweifel an der Willensfreiheit geäußert und eine heftige Diskussion entfacht.
- Die Meinungsfreiheit ist das subjektive Recht eines jeden Menschen, eine eigene Meinung zu haben und zu äußern.
- Informationsfreiheit, ist das Recht, sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu informieren. Das relativ moderne Informationsfreiheitsgesetz soll zum Beispiel den Zugang zu Behördenakten ermöglichen.
- Der Begriff Pressefreiheit bezeichnet das Recht der Presse auf freie Ausübung ihrer Tätigkeit, vor allem das unzensurierte Veröffentlichung von Informationen und Meinungen sowie alle damit verbundenen Tätigkeiten.
- Die Religionsfreiheit wäre die Garantie, selbständig und ohne Diskriminierungsgefahr eine eigene Weltanschauung zu wählen und auszuüben.



Textgrundlage dieser
Absätze: www.bastardserver.cz/de/Anarchismus

Heinz von Förster/Bernhard Pörksen (8. Auflage 2008), „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners“, Carl Auer Verlag in Wiesbaden (S. 36 f.)

Je größer die Freiheit ist, desto größer sind die Wahlmöglichkeiten und desto eher ist auch die Chance gegeben, für die eigenen Handlungen Verantwortung zu übernehmen. Freiheit und Verantwortung gehören zusammen. Nur wer frei ist – und immer auch anders agieren könnte –, kann verantwortlich handeln. Das heißt: Wer jemand die Freiheit raubt und beschneidet, der nimmt ihm auch die Chance zum verantwortlichen Handeln. Und das ist unverantwortlich.

B.P. Aber wessen Möglichkeiten sollen vergrößert werden? Man kann doch nicht, um ein Beispiel zu wählen, die Chancen eines Propagandisten, bösartige Hetzschriften zu verbreiten, unterstützen. Das kann doch kein Ziel sein.

H.F. Warum nicht? Soll ich seine Schriften verbieten, die Bücher aus den Bibliotheken herausholen, weil sie nicht meiner Auffassung entsprechen? Die Alternative ist mörderisch. Wenn man die Wahlmöglichkeiten erweitert, dann kann man sich entscheiden, ein Kindermörder oder ein Schulbusfahrer zu werden. Die Entscheidung für den einen oder den anderen Weg verknüpft einen mit der Verantwortung. Natürlich ist es bequem, sich zu entlasten, indem man etwas verbietet oder den Umständen, den Genen oder der Erziehung, nature or nurture, unserer Natur oder den bösen Eltern, die Schuld zu geben. Und es ist bequem, sich in einer Hierarchie zu verstecken und immer, wenn es eines Tages und am Ende des Krieges zum Prozeß kommt, zu sagen: „Aber ich habe doch nur Befehle und Kommandos ausgeführt! Ich kann doch nichts dafür! Es gab doch gar keine andere Möglichkeit!“ Das sind, so würde ich sagen, alles Ausreden.

B.P. Glauben Sie nicht, daß man gelegentlich auch intolerant sein und die Verbreitung bestimmter Propagandamaterialien – ich denke hier etwa an neonationalsozialistische Schriften, die zur Gewalt aufrufen – verbieten muß?

H.F. Mit dieser Strategie des Verbotens kann ich Ihnen nur viel Glück wünschen, wirklich, alles Gute; ich glaube, die Zensur funktioniert nicht. Sie macht alles nur noch schlimmer. Meine Vorstellung wäre es, die Absurdität neonazistischer Ideen durch andere Ideen, denen auch die Möglichkeit der Verbreitung gegeben werden muß, zu illustrieren.

B.P. Sie meinen, daß sich das Gute, Richtige und Schöne allein durch die Aufklärung durchsetzen wird?

H.F. Sie scheinen sich in diesem Bereich sehr genau auszukennen. Woher wollen Sie wissen, was dieses Gute, Richtige und Schöne ist? Wen fragen wir beide, um dieses Wissen zu erlangen? Die Konsequenz dieser absoluten Unterscheidungen zwischen dem Guten und dem Schlechten, dem Richtigen, dem Falschen, dem Schönen und dem Häßlichen ist, daß man sich zum Richter emporschwingt und als der ewig Gerechte, der alles ganz genau weiß, begreift. Das heißt nicht, daß ich nun für einen ethischen Relativismus plädiere, überhaupt nicht, das muß nicht die Konsequenz sein. Aber ich möchte darauf aufmerksam machen, daß diese Unterscheidungen, die vermeintlich eine universale und absolute Gültigkeit besitzen, von Ihnen getroffen werden. Sie sind keineswegs losgelöst von Ihrer Person, sondern Sie tragen für ihre mögliche Durchsetzung die Verantwortung.

Aus Mechsner, Franz: „Wie frei ist unser Wille?“, in: GEO 1/2003 (S. 65)

Wie ist so etwas wie Willensfreiheit möglich in einer Welt unverrückbarer Naturgesetze, denen auch wir unterworfen sind? Das menschliche Gehirn ist ein Organ, das nach den Regeln der Physik und Chemie arbeitet. Die Freiheit unseres Wollens und Handelns, im Alltag unbestreitbar, erscheint unter dieser Perspektive plötzlich unergründlich geheimnisvoll, wenn nicht gar prinzipiell unmöglich.

Bei erster Betrachtung stellen sich nur zwei Alternativen: Entweder müssen wir glauben, dass wir das natürliche Geschehen in Gehirn und Körper nicht auf naturgesetzliche Weise quasi von außen beeinflussen können, etwa über eine unsterbliche Seele. Dann macht uns ein von der materiellen Natur unabhängiges geistiges Prinzip zu freien und verantwortlichen Personen. Oder aber wir müssen annehmen, dass unser Denken, Reden und Tun sich im Rahmen der Naturvorgänge abspielt. Dann ist der freie Wille schlicht eine Illusion, und wir sind naturgesetzlich determinierte Automaten. ... (S. 65 f.)

Denn der Charakter, das Zentrum der Persönlichkeit, ist gewissermaßen geronnener Wille; in ihm manifestiert sich das versäumte oder geleistete Nachdenken in der Vergangenheit. Von uns selber wie von jedem halbwegs intelligenten und verständigen Menschen verlangen wir, über eigene Entscheidungen nachzudenken und sich um die Selbsterziehung zu kümmern – die Chance zur Freiheit zu ergreifen. Wir bestehen sogar auf der Verantwortung des Unverantwortlichen; darauf, dass ein Mensch die Chance hatte und weiterhin hat, seine Freiheitsfähigkeit durch Selbstdistanz und Nachdenken zu entwickeln. ...

Ob wir aber überhaupt auf die Suche gehen, sagt der Philosoph, „darüber entscheiden letztlich wir, und darin liegt unsere Selbstständigkeit im Trommelfeuer fremder Einflüsterungen. Es sind Einsicht und Verstehen, die uns zu befreiender Abgrenzung verhelfen, nicht Abschottung und das Verstecken in einem inneren Schützengraben“. (S. 71, Zitat von Bieri)

Experiments von Benjamin Libet (<http://de.wikipedia.org/wiki/Libet-Experiment>)

Libet selbst folgerte zunächst aus seinen Resultaten, dass der Entschluss zu handeln von unbewussten Gehirnprozessen gefällt wird, bevor er als Absicht ins Bewusstsein dringt; die bewusste Entscheidung sei somit nicht ursächlich für die Handlung. Dadurch sah er die Willensfreiheit und Verantwortlichkeit des Menschen in Frage gestellt.

Kurz darauf ging Libet zu der These über, dass es ein Zeitfenster von zirka 100ms gebe, innerhalb dessen der bewusste Wille eine bereits eingeleitete Handlung noch verhindern könne (Veto- oder Kontroll-Funktion des Willens). In diesem Sinne könne das Bewusstsein „willensbestimmte Ergebnisse selektieren und unter ihre Kontrolle bringen“.



Rezension „Gibt es einen freien Willen?“ auf Deutschland-Radio: www.dradio.de/dkultur/sendungen/kritik/404563/

Das Private und das Politische

Freisein ist jedoch zunächst nur graue Theorie. Denn wenn Handlungsspielräume zwar möglich sind, ich sie aber nicht nutzen kann, weil mir Wille oder Befähigung dazu fehlen, nützt es auch nicht viel. Es gibt drei Felder der Einschränkung:

- Stärke des Willens, Charakter und mentale Vorprägung, d.h. die aus Nachdenken und Reflexion in der Vergangenheit gewachsene eigene Einstellung
- Fähigkeiten zu Handeln (Methoden, Wissen usw.)
- Äußere Zwänge

Anders ausgedrückt: Die persönliche Befreiung aus Zurichtungen und vorgegebenen Rollen, ein entschiedener Wille, die eigenen Abwägungen und Überzeugungen zum Handlungsmaßstab zu machen sowie die Aneignung eigener Fähigkeiten und die Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen hin zu mehr Handlungsfreiheiten und -möglichkeiten sind mehrere Seiten der gleichen Medaille. Das Private und das Politische kann, so mensch will, in eine Sphäre, die nicht oder nur begrenzt nach außen wirkt, und eine, bei der das Äußere verändert wird, getrennt werden. Beide Baustellen im Leben sind wichtig. Emanzipation kann in Beiden stattfinden und fördert sich gegenseitig. Denn wer sich nicht losmachen kann aus den Normierungen, die auf ihm/r lasten, wird sich auch in einer freieren Gesellschaft wenig selbst entfalten können. Das ist ja das Konzept moderner Demokratien: Sie garantieren gewisse Freiheiten, nehmen den Menschen aber durch übermächtige Diskurse, Entziehung ökonomischer Möglichkeiten und gewaltsamer Zurichtung auf bestimmte Rollen die Fähigkeit, sich selbst zu organisieren. So kann der Polizeiknüppel meist stecken bleiben. Die Menschen züchtigen sich selbst.

Aus Christoph Spehr, 1999: „Die Aliens sind unter uns“, Siedler Verlag München (S. 155)
Freiheit wird allerdings unterbunden, wenn wir uns aus einem Herrschaftsverhältnis nicht lösen können, ohne unsere Existenz aufs Spiel zu setzen, unser blankes Überleben. Solche existentielle Abhängigkeit entsteht, im Gegensatz zur „normalen“, relativen Abhängigkeit, nicht automatisch. Sie wird gemacht. Sie ist das Ergebnis einer Politik der verbrannten Erde um das Herrschaftsverhältnis herum: Alle anderen Möglichkeiten werden vernichtet. Anders als bei direkter Gewalt wird uns nicht unmittelbar Böses zugefügt; oft sieht es sogar so aus, als ob uns etwas Gutes getan würde. Aber im Rücken des Guten geschieht etwas, das uns zuverlässig unterwirft: die Vernichtung dessen, was vielleicht auch ganz gut wäre und was wir wählen könnten, wenn es in der Kooperation nicht klappt.

Umgekehrt würde aber auch eine Beschränkung auf die private Ebene schnell an Grenzen stoßen, denn die äußeren Bedingungen blieben als Mauern und Zwänge erhalten. Am Ende stünde eine hohe Frustration oder der Rückzug auf eine kleine Insel in der Privatheit,

die sich an den Widrigkeiten gesellschaftlicher Umgebung gar nicht mehr reiben will. Die qualitätskonsum-geilen Lohas und die in esoterischer Versenkung Verschwundenen bilden zwei Beispiele solcher Abkoppelung, d.h. der künstlichen Trennung von privat und politisch.

Wenig Sinn macht, beides einfach gleichzusetzen. Denn was in den eigenen vier Wänden (also Synonym für den nicht oder kaum nach außen dringenden Bereich des Lebens) geschieht, ist eben nicht politisch im Sinne einer gesellschaftsbeeinflussenden Kraft. Wer postuliert „Das Private ist politisch“ ersetzt die notwendige Widerständigkeit durch die Illusion, im Rückzug Kraft nach außen zu entwickeln – ob nun durch Erkenntnisgewinn oder per morphogenetischen Feldern, einer beliebten Theorie für alle, die ihren Rückzug als politische Handlung umdefinieren wollen. Nein – das Private ist nicht per se selbst schon politisch. Aber es ist deshalb nicht unwichtig, ganz im Gegenteil. Und es sollte politisiert werden, in dem die Kollisionen, die ein selbstbestimmtes Privates mit dem normierenden Äußeren immer wieder herbeiführt, zum Akt des Protestes wachsen, um auch das Äußere zu verändern.

Aus Bookchin, Murray (1992): „Die Neugestaltung der Gesellschaft“, Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 161 f.)

In diesem theistischen Umfeld neigen politische Aktivität und soziales Engagement dazu, sich vom Aktivismus in eine Wartehaltung und von gesellschaftlicher Organisationsarbeit, in privatistische Selbsterfahrungsgruppen zurückzuziehen. Es bedarf lediglich eines persönlichen Problems – sei es eine gescheiterte Beziehung oder beruflicher Mißerfolg – das man mit einem geeigneten Mantel umhüllt und schon wird es zu einem „politischen“ Problem oder einer Form sexistischer Diskriminierung. Der Begriff vom „Persönlichen als Politischen“ wird leichtsinnig bis zu einem Punkt strapaziert, bei dem politische Themen in einem zunehmend therapeutischen Jargon formuliert werden, so dass jemandes „Art“, seine oder ihre Vorstellungen auszudrücken, als wichtiger betrachtet wird als der Inhalt der jeweiligen Aussage.

Abhängigkeit, Geborgenheit, Losgelöstsein

In der Evolution des Lebens entstanden – wie schon in der vorgelagerten und weiterlaufenden Evolution der Materie auch – immer komplexere Formen. Das ist nicht nur ein linearer Prozess, sondern immer wieder entstanden qualitativ neue Möglichkeiten, die in der Rückschau wie Sprünge wirken, weil sich plötzlich neue Entwicklungschancen boten. Tatsächlich bestanden auch diese „Sprünge“ aus langen Prozessen, doch der Zeitraffer der Geschichtsschreibung prägt die Wahrnehmung als qualitativer Sprung. Ein solcher „Sprung“ war die Entstehung einer sich selbst reproduzierenden Vielheit von Molekülen in mehr oder minder stabiler Anordnung: Das Leben. Ob die Übertragung der Baupläne des Lebens per DNA und zugehöriger Moleküle ein weiterer Sprung war oder schon recht früh (in irgendeiner Vorläuferversion) die Entwicklung prägte, weiß niemand sicher. Zweigeschlechtlichkeit, Energiegewinnung aus dem Sonnenlicht, Sauerstoffatmung und vieles mehr sind qualitative Fortentwicklungen. Sie verändern nicht nur das Leben selbst, sondern auch die Möglichkeiten der Weiterentwicklung, d.h. mit den neuen Qualitäten sind neue Mechanismen für zukünftige Veränderungen entstanden. Materie und Leben verändern nicht nur sich selbst, sondern auch die Bedingungen, unter denen sie sich verändern.

Ein solcher „Sprung“ stellt die Entstehung von Bewusstsein dar. Zwar dürfte als widerlegt gelten, dass nur Menschen ein solches haben, aber das ist für diese Betrachtung ohne Belang. Es zeigt nur, dass Bewusstsein ebenfalls das Ergebnis eines sehr langen Prozesses ist, der eine Vielzahl materieller Grundlagen zu haben scheint:

- Die Größe des Gehirns als Ort unvorstellbar komplexer und sich ständig verändernder Verdrahtungen nahm zu. Das Gehirn frisst heute im menschlichen Körper 15 Prozent aller Energie – ein bemerkenswerter Anteil, der verdeutlicht, welch ein ständiges Kommen und Gehen von Materie sich hier abspielt.
- Immer längere Tragezeiten (bei Säugetieren) und eine sehr lange Entwicklungsphase von der Geburt bis zur Geschlechtsreife bzw. dem Ausgewachsensein.
- Eine frühe und intensive Kommunikation der Heranwachsenden mit vielen Anderen.

Als Ergebnis dieser (und möglicherweise noch vieler anderer) Eigenschaften des bewusstseinsstragenden Lebens ist eine Denkqualität entstanden, die nicht nur in einer koordinierten Reaktion auf äußere Bedingungen und einer Steuerung des eigenen Verhaltens besteht, sondern all das reflektiert. Der Mensch kann sich selbst erkennen, sich betrachten, sich gedanklich quasi außerhalb seiner selbst stellen. So lassen sich das eigene Leben, die eigenen Handlungsmöglichkeiten und die äußeren Bedingungen beobachten, abwägen und auf dieser Basis Entscheidungen für dann folgende Tätigkeiten treffen. Das Geschehen wird abstrahiert, in Wörter und Wertungen gepackt. Komplizierte Gebilde wie ganze Gesellschaften oder der gesamte Kosmos werden in Begriffen festgehalten. Dieses Abstraktionsvermögen löst den Menschen aus seiner unmittelbaren Einheit mit der Umwelt und mit sich selbst, zumindest mit seiner materiellen Grundlage, dem Körper. Zwar ist auch das Bewusstsein nicht anderes als ein im Gehirn materiell verankertes Ereignis, aber es ist eben in seinem Abstraktionsvermögen eine Illusion besonderer Art, weil es sich scheinbar loskoppelt. Das Paradoxon, dass eine materiell bestimmte Denkleistung so ausfällt, dass sie nicht mehr einfach nur in dieser materiellen Grundlage gefangen ist, macht das besondere von Bewusstsein aus und gibt dem Menschen die relative Freiheit, durch Abwägen, Hinterfragen, Experimentieren und Kreativität innerhalb der bestehenden Grenzen Handlungsmöglichkeiten zu entdecken oder die Grenzen zu verschieben. Die Zwänge werden zu Impulsen, denen sich auch – bei mehr oder weniger klarer Vorhersehbarkeit der Folgen – widersetzt werden kann.

Es geschieht aber noch etwas Anderes: Dem Menschen geht die unmittelbare Kopplung des Denkens an die durch materielle Grundlagen bestimmten Vorgaben verloren. Es fühlt sich so an, als wäre da nichts mehr an Bestimmtheit. Das Bewusstsein trennt die vorher unmittelbar verbundenen Denken und Handeln. Die Chance zur Abwägung, Reflexion, zum Entscheiden und Sich-verantwortlich-Fühlen ist immer da. Der Mensch ist hinausgeworfen aus direkter Kopplung von Reiz und Reaktion. Er muss selbst entscheiden oder sich neuen, externen Handlungsleitlinien unterwerfen. Er ist subjektiv isoliert von der Bestimmtheit durch die Natur. Es gibt keinen Anspruch mehr auf Vertrauen, Geborgenheit und Verlässlichkeit.

Aus Ulrich Klemm, 2005: „Freiheit & Anarchie“, edition AV in Lich (S. 13)

Mit der neuzeitlichen Idee der Freiheit entfremdet sich der Mensch ideengeschichtlich und psychologisch von der Sicherheit transzendentaler Bindung und Orientierung und unterbricht die mittelalterliche Einheit von Gott und Mensch und einer Gesellschaftsordnung, die nicht auf der Gleichheit, Freiheit und Individualität der Menschen basiert.

Aus Bookchin, Murray (1992): „Die Neugestaltung der Gesellschaft“, Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 7)

Im gesellschaftlichen Sinne leben wir in einer verzweifelten Unsicherheit über die Beziehungen der Menschen untereinander. Wir leiden nicht nur als Individuen unter Entfremdung und Konfusion über unsere Identität und unsere Ziele; unsere ganze Gesellschaft, als Einheit gesehen, scheint sich über ihre eigene Natur und Zielsetzung unklar zu sein.

Heinz von Förster/Bernhard Pörksen (8. Auflage 2008), „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners“, Carl Auer Verlag in Wiesbaden (S. 34 f.)

B.P. ... Menschen kommen doch gar nicht ohne die Sehnsucht nach etwas Endgültigem und Fraglosen aus. Sie brauchen die Sicherheit des Absoluten.

H.F. Für mich ist diese Sicherheit des Absoluten, die einem Halt geben soll, etwas Gefährliches, das einem Menschen die Verantwortung für seine Sicht der Dinge nimmt. Mein Ziel ist es, eher die Eigenverantwortung und die Individualität des einzelnen zu betonen. Ich möchte, dass er lernt, auf eigenen Füßen zu stehen und seinen persönlichen Anschauungen zu vertrauen. Mein Wunsch wäre es, dem anderen zu helfen, seine ganz eigenen Vorstellungen, seine eigenen Gedanken, seine eigene Sprache zu entwickeln, ihm zu helfen, seine Beobachtungsgabe zu schärfen, seine eigenen Augen und Ohren zu benutzen.

Erich Fromm (1990): „Die Furcht vor der Freiheit“, dtv in München

Solange man ein integrierter Teil jener Welt war und sich der Möglichkeiten und der Verantwortlichkeit individuellen Tuns noch nicht bewußt war, brauchte man auch keine Angst davor zu haben. Ist man erst zu einem Individuum geworden, so ist man allein und steht der Welt mit allen ihren gefährlichen und überwältigenden Aspekten gegenüber. ... (S. 28)

Genau wie ein Kind physisch niemals In den Mutterleib zurückkehren kann, so kann es auch psychisch den Individuationsprozeß niemals wieder rückgängig machen. Alle Versuche, es doch zu tun, nehmen daher zwangsläufig den Charakter einer Unterwerfung an, bei dem der grundsätzliche Widerspruch zwischen der Autorität und dem Kind, das sich unterwirft, nie beseitigt wird. ... (S. 28)

Freiheit im eben besprochenen Sinne ist ein zwiespältiges Geschenk. Der Mensch wird ohne die für ein zweckmäßiges Handeln geeignete Ausrüstung, wie sie das Tier besitzt, geboren. ... Er ist länger als jedes Tier von seinen Eltern abhängig, und seine Reaktionen auf die Umgebung sind langsamer und weniger wirksam, als es bei automatisch ablaufenden instinktiven Handlungen der Fall ist. Er macht alle Gefahren und Ängste durch, die mit diesem Fehlen einer Instinktausrüstung verbunden sind. Aber gerade diese Hilflosigkeit des Menschen ist der Ursprung der menschlichen Entwicklung. Die biologische Schwäche des Menschen ist die Voraussetzung der menschlichen Kultur. (S. 30)

Dieser Mythos setzt den Beginn der Menschheitsgeschichte mit einem Akt der Wahl gleich, doch betont er höchst nachdrücklich die Sündhaftigkeit dieses ersten Aktes der Freiheit und das sich daraus ergebende Leiden. Mann und Frau leben im Garten Eden in vollkommener Harmonie miteinander und mit der Natur. Es herrscht Friede, und es besteht keine Notwendigkeit zu arbeiten. Auch gibt es keine Entscheidungen zu fällen, keine Freiheit und auch kein Denken. Dem Menschen ist es verboten, vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. Er mißachtet Gottes Gebot und zerstört dadurch den Zustand der Harmonie mit der Natur, von der er zunächst ein Teil ist und die er nicht transzendiert. Vom Standpunkt der Kirche aus, welche die Autorität repräsentiert, ist Sünde Handlung ihrem Wesen nach eine Sünde. Vom Standpunkt des Menschen aus bedeutet sie dagegen den Anfang der menschlichen Freiheit. Gegen Gottes Gebot handeln, heißt sich vom Zwang befreien, aus der unbewußten Existenz des vormenschlichen Lebens zum Niveau des Menschen emporzutauchen. Gegen das Gebot der Autorität handeln, eine Sünde begehen, ist in seinem positiven menschlichen Aspekt der erste Akt der Freiheit, das heißt die erste menschliche Tat. ... (S. 32)

Dieses Mißverhältnis zwischen Freiheit von jeder Bindung und dem Mangel an Möglichkeiten zu einer positiven Verwirklichung der Freiheit und Individualität hat in Europa zu einer panikartigen Flucht vor der Freiheit in neue Bindungen oder zum mindesten in eine völlige Gleichgültigkeit geführt. ... (S. 33)

Nachdem er die primären Bindungen, die ihm Sicherheit gaben, durchtrennt hat und der Welt als völlig separate Größe gegenübersteht, bleiben ihm zwei Möglichkeiten, den unerträglichen Zustand seiner Ohnmacht und Einsamkeit zu überwinden. Der eine Weg führt in die »positive Freiheit«. Der Mensch hat die Möglichkeit, spontan in Liebe und Arbeit mit der Welt in Beziehung zu treten und auf diese Weise seinen emotionalen, sinnlichen und intellektuellen Fähigkeiten einen echten Ausdruck zu verleihen. Auf diese Weise kann er mit seinen Mitmenschen, mit der Natur und mit sich selbst wieder eins werden, ohne die Unabhängigkeit und Integrität seines individuellen Selbst aufzugeben. Der andere Weg, der ihm offensteht, ist zu regredieren, seine Freiheit aufzugeben und den Versuch zu machen, seine Einsamkeit dadurch zu überwinden, dass er die Kluft, die sich zwischen seinem Selbst und der Welt aufgetan hat, beseitigt. Dieser zweite Weg kann niemals zu einer solchen Einheit mit der Welt führen, wie sie war, bevor der Mensch zum »Individuum« wurde, denn seine Lostrennung läßt sich nicht rückgängig machen. Es handelt sich um eine Flucht aus einer unerträglichen Situation, die ein Weiterleben auf Dauer unmöglich machen würde. Dieser Ausweg hat daher Zwangscharakter wie jede Flucht vor einer drohenden Panik; außerdem kennzeichnet ihn die mehr oder weniger vollständige Aufgabe der Individualität und Integrität des Selbst. Daher handelt es sich nicht um eine Lösung, die zu Glück und positiver Freiheit führt; es ist im Prinzip eine Lösung, wie sie für alle neurotischen Phänomene kennzeichnend ist. Sie mildert eine unerträgliche Angst und macht durch die Vermeidung einer Panik das Weiterleben möglich. Aber das zugrundeliegende Problem ist damit nicht gelöst, und man muss dafür mit einem Leben bezahlen, das oft nur noch aus automatischen oder zwanghaften Handlungen besteht. (S. 174)

Dieses „Hinausgeworfensein in die Welt“ ist typisch menschlich und eine Folge seiner spezifischen Entwicklung, die eine materielle Grundlage hat. Das große Gehirn, das in einer langen Kindheits- und Jugendphase zu ungeahnter Komplexität und Dynamik heranreift, stellt in Verbindung mit den für Gebrauch von Werkzeugen hervorragend geeigneten Körperbau (vor allem der Hände) die Voraussetzung für eine Abstraktion von den Umgebungsbedingungen dar.

Das Gefühl von Leere, Unsicherheit und Überforderung sind die Folge. Der Mensch hat die Wahl: Sie einen eigenen Standpunkt in der Welt erarbeiten oder zu fliehen. Ein Zurück in den Mutterleib als Bild des Wunsches nach Geborgenheit ohne gefühltes „Ich“, in verschiedenen psychologischen Diagnosen ja attestiert, gibt es nicht. Nur Flucht oder Selbstentfaltung.

Fluchten: Die Matrix der Geborgenheit

Da der Mensch ein von seiner Natur aus transzendentes Wesen ist, also eines, das sich seiner selbst bewusst ist und deshalb Zwänge als Zwänge sowie Handlungsspielräume ebenfalls als solche erkennen kann, stellt ihn das in den Mittelpunkt seiner Entscheidungsfindung über das eigene Leben. Gleichzeitig wächst er in einer Welt auf, die alles andere als eine Unterstützung auf dem Weg zu einem eigenständigen, kreativ-handlungsfähigen Wesen ist. Rollen und Erwartungshaltungen werden per Erziehung und anderen Formen der Zurichtung in jeden Menschen getrichtert. Passend dazu eröffnet sich die Welt als eine riesige Sammlung von Angeboten, auf die Bildung einer eigenständigen Persönlichkeit zu verzichten und stattdessen in eine fremdbestimmte Lebensmatrix einzutauchen. So abstoßend das klingt, es ist eine große Versuchung, denn ...

- sich selbst zum Entscheidenden zu machen, schafft permanente Unsicherheit über die Richtigkeit oder verborgene Gefahren eines jeden Entschlusses;

- zudem gibt es kein Entrinnen mehr, sich selbst als zuständig und – dann im Nachhinein – als verantwortlich für konkrete Abläufe zu begreifen, d.h. auch bei den eintretenden Konsequenzen wieder selbst zu entscheiden, wie damit weiter umzugehen ist;
- schließlich erfordert es eine ständige Wachsamkeit, um überhaupt Entscheidungs-momente und Handlungsalternativen wahrnehmen zu können.

Das wirkt anstrengend und dürfte von fast allen, die aus der Lebenskultur des Mitschwimmens hinaustreten, auch als beängstigend, zumindest ungewohnt empfunden werden. Dennoch ist das, was hier negativ ausgedrückt wurde, das Tor zur relativen Freiheit innerhalb der (selbst wiederum veränderbaren) Grenzen individuellen Lebens. Die Loslösung ist die Voraussetzung, zur eigenen GestalterIn des Lebens zu werden.

Doch wer als MitschwimmerInnen, als GetriebeneR der so funktional wirkenden Angebote sozialisiert ist, kann Schwierigkeiten haben, etwas Eigenständiges zu entwickeln. Viele kulturelle Brüche stehen als Hürden am Ausgang der verordneten, eingetrichterten und selbstverschuldeten Unmündigkeit. Da kann beim Verlassen einer Fremdbestimmung, die gefühlte Geborgenheit war, die Sehnsucht nach der Rückkehr in diese entstehen – wenn auch im Laufe der Biografie in veränderten Erscheinungsformen. Auf Mami und/oder Papi folgten Clique und Beziehungen, auf das Zuhause die Schule und der Ausbildungsplatz, dann die VermieterInnen, das Internet, kulturelle Idole oder vor allem die unsichtbare Hand des Marktes. Über sie konnten fortan die Bedürfnisse und Befriedigungen gestillt werden, die zu großen Teil dort erst geweckt werden. Die ganze Welt um uns schwimmt in diesem Strom. Die externen Einflüsse lenken unser Leben, aber sie scheinen auch die Lebensgrundlage zu sichern. So wie viele Menschen das Elternhaus oder die Schule als Zwang erlebt haben, aber dennoch weitgehend bis vollständig abhängig und auch froh waren, dort umsorgt zu sein. Wer einer Erwerbsarbeit nachgeht, wird den Wecker, sinnlose Arbeitsaufträge und die ständige Verfügbarkeit der eigenen Person im Dienste anderer hassen lernen, aber gleichzeitig alternativlos die so vollzogene Verregelung des eigenen Lebens in Verbindung mit der durch den Lohn geschaffenen Möglichkeit, die fehlende Selbständigkeit durch Kauf der Produkte und Dienstleistungen ebenso fremdbestimmter Arbeit anderer zumindest als Notwendigkeit begreifen, wenn nicht sogar schätzen. Es entlastet den Kopf, den Angeboten zu folgen.

Fluchten ins Metaphysische

Traditionell sind Religionen als Ersatz für die Geborgenheit in natürlichen Kreisläufen und ökologischen Nischen entstanden. Seit der Mensch seine Lage transzendiert und deshalb erkennt, nicht nur funktionierender Baustein eines bewusstseinslosen Weltablaufs zu sein, ist er gezwungen, den Sinn seines Lebens selbst zu entwickeln – oder sich künstlich in eine neue Matrix zu begeben, die ihn eingliedert in einen höheren Plan, also ihm seine Eigenständigkeit wieder nimmt. Das ist zwar eine Illusion, d.h. Gott ist das Symbol freiwilliger Bewusstseinsnegierung, aber es funktioniert. Subjektiv fühlt sich der Gläubige wieder – wenigstens ein Stück weit – geborgen in einer fremdbestimmten Welt. Der Feind dieser Geborgenheit in Uneigenständigkeit ist das eigene, hinterfragende Denken, d.h. der Ausgang des Menschen aus der selbstverschuldeten und von außen animierten Unmündigkeit. Kaum etwas zeigt das plakativer als die biblische Geschichte vom Sündenfall. Das

Christentum hat selbst eines der schönsten Bilder gezeichnet, die den ganzen antiemanzipatorischen Unsinn von entmündigenden Morallehren aufzeigt. Vor Gott (also dieser Projektionsfläche der Erniedrigung zu einem Wesen ohne eigenes Selbst) ist die Erlangung eigener Denk- und Urteilsfähigkeit das Schlimmste. Eigenes Denken ist in der Konsequenz die Absage an Gott selbst. Er ist in einem selbstbestimmten Leben schlicht unnötig als gedankliche Hilfskrücke.

1. Mose 2, 15-17

Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn baute und bewahrte. Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon ißt, wirst du des Todes sterben.

Übersetzung des letzten Satzes in der „Menge-Bibel“

Von allen Bäumen des Gartens darfst du nach Belieben essen; aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen – von dem darfst du nicht essen; denn sobald du von diesem ißt, mußt du des Todes sterben.

Das ist keine Theorie und auch nicht nur Vergangenheit. Moderne KirchenplaudererInnen und TheologInnen formulieren weiterhin das Ziel, den Subjektstandpunkt, den ein emanzipatorisches Weltbild immer hat, zu bekämpfen.

Aus Gröhe, Hermann (MdB und später zudem CDU-Generalsekretär), „Wiederkehr der Religion?“, in der evangelischen Kirchenzeitung „chrison“, Nr. 8/2006 S. 10)

Theologische Reflexion und das Miteinander in der Gemeinde bewahren uns dabei vor der Gefahr, unsere subjektiven Erfahrungen überzubetonen.

Dabei ist es – in einem schönen Bild von Michael Schmidt-Salomon gesprochen – an der Zeit, erneut einen Apfel vom Baum der Erkenntnis zu nehmen. Denn dem Austritt aus der Unmündigkeit müssen weitere Schritte folgen, sich seiner ganzen Denkfähigkeit zu bedienen und auf moralische Kategorien wie Gut und Böse zu verzichten. Solche Urteile sind immer Verkürzungen auf ein Schwarz- und Weißdenken. Tatsächlich ist menschliches Verhalten aber je nach Blickwinkel mehr oder weniger gut verständlich, nachvollziehbar und motiviert.

Auszug aus Schmidt-Salomon, Michael: „Ethik für nackte Affen“, in: „Der neue Humanismus“, Alibri in Aschaffenburg (S. 32ff)

Dass sich das Gut/Böse-Schema weltweit durchsetzen konnte, lag nicht daran, dass es so ungemain human war, sondern dass es in hervorragender Weise zur Stabilisierung von Gruppen taugte, d. h. zur Abgrenzung der vermeintlich „guten“ Gruppenmitglieder von den vermeintlich „bösen“ Fremden. Eine solche moralische Abgrenzungspolitik hatte und hat gravierende Folgen: Die Belegung des Fremden, des Abweichlers, des Gegners mit dem Signum des Bösen fuhr nämlich zu einer weitreichenden Dehumanisierung dieser Personenkreise. Sie werden nicht mehr als Menschen mit menschlichen und allzumenschlichen Eigenschaften, mit Träumen, Hoffnungen, Ängsten wahrgenommen, sondern als depersonalisierte Agenten finsterner Mächte. Dies erst erlaubt die Aufhebung sämtlicher Mitleidsreaktionen ihnen gegenüber und somit jene Eskalation der Gewalt, die sich wie ein blutroter Faden durch die Geschichte der Menschheit zieht. Kurzum: Die Erfindung des Bösen war für die Kriegskunst mindestens ebenso bedeutsam wie die Erfindung des Speers, des Panzers und der Mittelstreckenrakete. Für die Umsetzung der universellen Menschenrechte hingegen war und ist diese Idee des Bösen ein gravierendes Problem. ...

Als Adam und Eva die Früchte vom Baum der Erkenntnis naschten, waren diese bedauerlicherweise höchst unreif. Das Versprechen der Schlange, wir würden durch die „Erkenntnis von Gut und Böse“ zu Göttern, hat sich jedenfalls nicht erfüllt. Im Gegenteil! Diese vermeintliche „Erkenntnis“ hat unseren Denkhorizont weiter verengt und hasserfüllte Rache-

feldzüge gegen das vermeintlich „Böse“ heraufbeschworen. Es ist, wie ich meine, an der Zeit, die geheimnisvollen Früchte vom Baum der Erkenntnis neu zu ernten. Sie sind erst in jüngster Vergangenheit, Jahrtausende nach der Entstehung der biblischen Mär' reif geworden. Diese Reife zeigt sich nicht zuletzt darin, dass heute mit ihrem Verzehr keine unhaltbaren Versprechungen mehr verbunden sind. Klar ist: Die „Erkenntnis der Nichtigkeit von Gut und Böse“ wird uns ganz sicher nicht zu „Göttern“ machen, vielleicht aber doch – und das ist sicherlich alle Erntebemühungen wert! – zu etwas freundlicheren, kreativeren, humorvolleren Menschen.

Fundamentalistische Religionen passen in Gesellschaften, in denen der Einzelne wenig zählt. Individualisierung im Sinne von Isolierung und Zerschlagung selbstbestimmter Kooperation und Beziehung passt eben, wie schon geschildert, gut zu Vermassung. Hilfreich dafür sind Ideologien, die den Menschen eine Erfüllung bieten für ihre Sehnsucht, aus ihrer gefühlten Isolation zu entkommen. Religio, die Rückbindung, ist schon vom Wortstamm her der passende Begriff für die Flucht aus der Losgelöstheit in eine neue Geborgenheit, die ihre wohlige Einbettung durch Entmündigung und Fremdbestimmung erreicht.

Das bieten auch esoterische Lehren an. Sie vergraben sich seltener in eine Unterwerfung unter väterliche Leitfiguren im göttlichen Design, sondern transferieren die unglücklich Hinausgeworfenen in eine übermenschliche Matrix, in dem irgendwie alles Lebendige gut aufgehoben ist und sich als Teil eines größeren Ganzen fühlen kann. Auch hier spielt der Wunsch der Selbstkastration bewusst eine entscheidende Rolle – wie bei der Sehnsucht zum Mutterbauch oder der Geborgenheit in der Masse des Reichsparteitages auch (ohne das gleichsetzen zu wollen, aber es entspringt der gleichen Angst).

Aus Wilk, Michael (1999): „Macht, Herrschaft, Emanzipation“, Trotzdem Verlag in Grafenau (S. 57)

Eine weitere Möglichkeit die Herausforderung eigener Lernprozesse und einer selbstbestimmten Auseinandersetzung zu umgehen, ist die Flucht ins Metaphysisch-Esoterische, die dazu führt, dass nicht nur die Bedürfnis- und Anspruchsebenen verändert werden, sondern ebenso der Blick auf gesellschaftliche Realität mit religiösen Schleier verdunkelt wird. ... In allen Fällen geht es um die Vermeidung eigener Auseinandersetzung, zeigt sich ein Zurückweichen vor der Möglichkeit einer Erfahrung voll Freiheit (Freiheit zu spüren). Alle angesprochenen Ausweichmanöver, die Abwehrreaktion, der Ruf nach dem „starken Mann“, die Interessensdelegation und die Flucht ins Esoterische, sind in diesem Sinne Ausdruck regressiven Verhaltens. Die „Furcht vor der Freiheit“ einerseits und das Bedürfnis sich in bekannte (aber letztlich entmündigende) Sicherheitsstrukturen zu begeben (sprich zu regredieren) hat in Konfliktsituationen sowohl seine Massen-, als auch seine Individualpsychologische Komponente. Die Angst, gerade in einer Situation der Isolation, Entwurzelung oder drohender Verelendung erste Schritte in unbekanntes Terrain machen zu müssen, ist eine Hemmschwelle ersten Grades, – die kaum überwindbar erscheint, wenn nicht eine sozial stützende Komponente zur Verfügung steht.

Damit sind aber noch lange nicht alle Fluchtmöglichkeiten genannt. Im Gegenteil: Diese Gesellschaft, die die Selbstentfaltung der Einzelnen wenig fördert und vielfach unterdrückt, weißt viele Angebote auf, sein Isolierungsgefühl und die eigene Ratlosigkeit angesichts des mangelnden Willens zur Selbstentfaltung zu „ertränken“. Religion und Esoterik sind nur die auffälligsten Mittel, andere wirken nur in begrenzten Lebensbereichen oder ganz unmerklich im Alltag ...

Instantleben: Am Tropf der Angebote

Elternhaus, Schule, Fernsehen, Vereinsleben – die Welt ist voller Angebote, die Stunden eines jeden Tages zu füllen mit Tätigkeiten, die andere vorplanen. Die Auswahl daraus kann bewusst erfolgen, in vielen Fällen ist sie aber auch erzwungen. Ein Training, eigene Entscheidungen zu treffen oder statt fremder Angebote eigene Aktivitäten zu entwickeln, findet im gesellschaftlichen Alltag nicht statt. So ist nicht überraschend, dass die Zurichtung der Menschen auf die Orientierung fremdbestimmter Angebote zum prägenden Merkmal des Lebens wird. Die Verschulung von Hochschulen bietet dafür ebenso Anschauung wie der immer größere Zeitanteil, den Menschen vor Computern, insbesondere im Internet verbringen. Die Attraktivität des Netzes resultiert nämlich nur in wenigen Fällen aus den – durchaus vorhandenen – Möglichkeiten, sich eigenständig auszudrücken. Fast immer bewirkt das genaue Gegenteil die Anziehungskraft: Die Fülle an Angeboten, die über die eigene Entscheidungsfähigkeit und den Unwillen dazu hinwegtäuscht. Das Angebot an Links, die mit einem Klick in die nächste (fremdbestimmte) Welt führen, ist geradezu ein Paradebeispiel für die totale Auflösung der eigenen Selbstbestimmung bei gleichzeitig gefühlter hoher Autonomie, denn das Anklicken des Links scheint ja eine eigene Entscheidung zu sein. Paradox ist, dass sie es auch ist. Aber sie ist so eigenständig wie der Einkauf im Supermarkt ohne Überlegung, was mensch eigentlich einkaufen will, um am Ende durch die Angebote des Ladens den Einkaufswagen gefüllt zu haben. Die meisten Menschen, die sich täglich oder zumindest annähernd so häufig in die Angebotswelt des Internets begeben, wirken beklemmend hilflos, wenn ihr Computer einen Schaden hat oder sie gezielt nach etwas suchen. Letzteres wäre nämlich möglicherweise ein Anflug eigenständiger Entscheidung, wenn sich Interesse im Kopf organisiert und das Internet nur benutzt wird, um gezielt etwas zu erfahren, statt sich treiben zu lassen von den Vorgaben.

Aus Schirrmacher, Frank (2009): „Payback“, Blessing in München /S. 20 und 45)
Die digitale Gesellschaft ist im Begriff, ihr Innenleben umzuprogrammieren. Auf der ganzen Welt haben Computer damit begonnen, ihre Intelligenz zusammenzulegen und ihre inneren Zustände auszutauschen; und seit ein paar Jahren sind die Menschen ihnen auf diesem Weg gefolgt. Solange sie sich von den Maschinen treiben lassen, werden sie hoffnungslos unterlegen sein. Wir werden aufgefressen werden von der Angst, etwas zu verpassen, und von dem Zwang, jede Information zu konsumieren. Wir werden das selbstständige Denken verlernen, weil wir nicht mehr wissen, was wichtig ist und was nicht. Und wir werden uns in fast allen Bereichen der autoritären Herrschaft der Maschinen unterwerfen... Plötzlich geht es nicht mehr um die Aufrüstung der Computer, sondern um die Aufrüstung des Menschen, nicht um die Mikroprozessoren, sondern um das Gehirn, nicht um die Speicher, sondern um die Erinnerung. Es geht nicht darum, ob die Computer-Intelligenz menschlicher, sondern ob die menschliche Intelligenz synthetischer werden würde.

Instantprotest: Ähnliche Effekte in politischer Bewegung

Schauen wir mal hinter die Kulissen von politischem Protest. Das Benannte gilt auch dort. Viele derer, die diesen Text lesen, dürften sozialen Bewegungen nahestehen oder aktiver Teil solcher sein. Daher sei dieser Exkurs erlaubt. Er fällt verheerend aus, denn das Dilemma der gesamten Gesellschaft findet sich auch in politischen Gruppen wieder. Das war nicht zwingend zu erwarten, schließlich besteht dort der Anspruch, Gesellschaft zu verändern. Doch offenbar überwiegen andere Ziele – und die lassen soziale Bewegungen zu einem Teil gesellschaftliche Normalität werden, die anti-emanzipatorischen Tendenzen mitunter sogar stärken.

Der Hang von Partei-, Gruppen- und Verbandseliten, den Markennamen und die ökonomische Absicherung ihrer jeweiligen kollektiven Identität in den Vordergrund zu rücken, also als geschlossene und erkennbare Formation aufzutreten, passt wunderbar zu der abnehmenden Fähigkeit von Menschen, sich selbst zu organisieren. Der Wunsch in einer fremdbestimmte Geborgenheit macht Menschen anfällig für Fertigprodukte des Protestierens. Nicht mehr selbst nachdenken, keine Verantwortung tragen und Rädchen im großen Ganzen zu sein, wird als Qualität empfunden. Ein Anspruch, wenigstens politische Bewegung als Experimentierort für soziale Befreiung zu begreifen, besteht nicht.

Das war nicht immer so dramatisch wie heute, wo Bewegungsagenturen und mit ManagerInnen oder PR-Fachleuten vollgestopfte Geschäftsstellen Aktionen entwickeln, die Teilnahme der Menschenmassen an ihnen organisieren und diesen somit die Chance eröffnen, ohne eigenes Nachdenken Instantaktionen zu konsumieren. Der Mensch verliert seinen Subjektstandpunkt und wird zum Teil einer Masse, die gerade wegen ihrer fehlenden Differenz leicht manövrierfähig ist – und sein will. Ganz im Sinne von Daniel J. Goldhagens „willigen VollstreckerInnen“ sind auch politisch Engagierte heute meist richtig zufrieden, wenn sie ihre Protestbriefe nicht mehr selbst formulieren und abschicken, geschweige denn selbst überlegen müssen, wo sie mit welchen Mitteln welche Aktion mit welchen Inhalten durchführen. Da erscheint der Besuch von Latschdemos oder Händchenhalten in Menschen- und Lichterketten viel einfacher, auch weil in der Regel alles vorgedacht ist von der Anfahrtroute bis zum Winkelement. Die Beteiligten fühlen sich wohl in der Masse und als Teil des irgendwie Guten in der Welt. Sie spenden den BewegungsmanagerInnen, verhelfen ihnen zu medialer Aufmerksamkeit und erhalten dafür ein gutes Gefühl. Eine echte Win-Win-Situation, bei der ein emanzipatorischer Anspruch leider den Bach runtergeht.

Moral und Ideologie

Während die Instantaktionen die Durchführung prägen, wirken Ideologie und Moral als ethischer Background. Fertige Gesamtgebilde ersetzen eigene Leere oder zumindest den Anspruch, als Subjekt seines Lebens auch eigene Überzeugungen zu entwickeln. Die Werke vieler TheoretikerInnen, PhilosophInnen und anderer können dazu genutzt, in ihnen zu wildern. Doch häufig werden sie als Gesamtheit übernommen und zur eigenen Identität gemacht. Der Mensch liest nicht mehr Bücher von Karl Marx und lässt sich von den vielen guten Ideen anregen, sondern wird zum „Marxist“. Oder zum/r „Sozialdemokratin“. Oder ...

Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit – all das sind heute Worthülsen, in denen sich Menschen verkriechen, die Angst haben vor einem Leben, in dem sie selbst die Subjekte ihres Lebens sind.

Kollektive Identitäten

Eine weitere, weit verbreitete Fluchtmöglichkeit sind Fremdsubjekte, zugunsten derer ich meinen eigenen Subjektstandpunkt aufgebe. Die Eigenart verschwindet in der kollektiven Identität. Meist leben Menschen in mehreren solcher Fremdidentitäten, also den Gemeinschaften, die ein über die bloße Tätigkeitsbeschreibung hinausgehendes „Wir“ entwickeln. Das kann der kleine Verein am Ort sein, meist ist es auch die eigene Familie, die Firma oder Partei, der Fußballverein oder die Nation, in der mensch zufällig geboren ist. Manche

konstruieren sich aus der Landschaft rund um ihren (ebenso zufälligen) Geburtsort eine Eigenheit, nennen das dann Heimat oder Bioregion und phantasieren in Steine, Wasser und Bäume eine Qualität, die ihrem Leben dann Identität und Halt verleiht.

Wie überall prägt auch hier die Sehnsucht nach einer neuen Geborgenheit, einer Art Leitkultur, das Geschehen. Der Mensch fühlt sich zu schwach oder außer Stande, sich selbst zu entfalten und zum Subjekt zu werden. Er geht auf in der Identität einer Masse – mitunter in absurden Konstellationen, die BetrachterInnen von fernen Planeten nahelegen würden, die Erde als große Theaterbühne zu begreifen und sich über die dortigen Abläufe kaputtzulachen. Da beschimpfen oder verprügeln sich die SchlachtenbummlerInnen zweiter Fußballvereine, um drei Tage später, als nicht ihre Vereine, sondern die Nationalmannschaft spielt, vereint gegen die Fans der anderen Nation zu schimpfen oder, wenn grad das Verlangen dazu aufkommt, zu verprügeln. Möglicherweise spielen in der nun zum Gegner erklärten Mannschaft mehr Angestellte des drei Tage vorher noch bejubelten Vereins – aber darauf kommt es überhaupt nicht an. Gesucht werden die kollektiven Identitäten, in deren Sphäre mensch sich begibt, um sich dort als Teil des Ganzen und folglich geborgen zu fühlen. Der Eindruck, Leben hätte etwas mit Abwägen und selbst entscheiden zu tun, ist dort dahin. Der tote Fisch im Strom fühlt sich wohl, weil er sich eins weiß in der Richtung mit allem anderen, was dort treibt ...

Statt Fluchten: Subjekt des eigenen Lebens werden

Davonrennen und als toter Fisch in die Flüsse kollektiver Identitäten, fremder Wertsysteme oder vorgekauften Lebens (oder politischer Aktionen) zu springen, wirkt attraktiv. Die Selbstentmündigung verdrängt das Bewusstsein, aktiv wahrnehmen, abwägen, selbst entscheiden und reflektieren zu müssen. Damit geht das Typische am Menschsein verloren.

Zusätzliche Probleme schafft die materielle Verankerung allen Denkens und Empfindens, also die dynamische Anpassung des Organismus an die Lebensgewohnheiten. Somit verfestigt sich die Lebenskultur im Menschen, da z.B. das Gehirn einem ständigen dynamischen Wandel unterliegt und so die Fremdbestimmung verstetigt. Es gibt keinen Schalter, der einfach umgelegt werden könnte. Die Änderung von Lebensgewohnheiten schafft immer Übergangsschwierigkeiten – von der Aneignung neuer Fähigkeiten bis zur Loslösung aus bisherigen Gewissheiten. Das Bisherige hat sich eingebrannt. Das Neue muss erobert werden – ein Kraftakt, denn er geschieht, während noch das alte Denken dominiert, in der das Beherrschende, Einengende und Bevormundende die vertraute Denkmgebung bildet.

Die Alternative ist Aneignung der Fähigkeiten, sein Bewusstsein und das Vermögen zum aktiven Wahrnehmen, Abwägen und Entscheiden wieder in Schwung zu bringen, d.h. selbst zum Gestalter des eigenen Lebens zu werden.

Aus Kant, Immanuel (1784), „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung“, zitiert in: Masing, Peter/Breit, Gotthard (2002): „Demokratie-Theorien“, Wochenschau Verlag Schwalbach, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (S. 129)

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am

Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Der Mensch als Maß aller Dinge

Alles gehört über Bord, was mehr Wert haben soll als der Mensch selbst. Ich und die Anderen mit ihren, hoffentlich auch nicht nur vom Mitschwimmen her stammenden Ideen stehen im Mittelpunkt, sonst nichts.

Aus Erich Fromm (1993): „Die Furcht vor der Freiheit“

Zur positiven Freiheit gehört auch das Prinzip, dass es keine höhere Macht als dieses einzigartige individuelle Selbst gibt, dass der Mensch Mittelpunkt und Zweck seines Lebens ist und das Wachstum und die Realisierung der Individualität des Menschen ein Ziel ist, das niemals irgendwelchen Zwecken untergeordnet werden kann, die angeblich noch wertvoller sind.

Aus Marx, Karl (1844): „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“

Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.

Aus de Saint-Exupery, Antoine: „Nachflug“ (S. 107)

Obwohl das Menschenleben unbezahlbar ist, handeln wir immer wieder so, als ob es etwas gäbe, das das Menschenleben an Wert übertrifft.

Das gilt auch für wirtschaftliche Ziele, für Maschinen und Geräte. Nichts steht über dem Menschen. Das im eigenen Leben voranzutreiben, ist Emanzipation. Es taugt aber ebenso als Grundlage für die Revolution als permanente Befreiung aus den Zwängen und Zurichtungen sowie der Wiederaneignung des eigenen Lebens und der gesellschaftlichen Gestaltung.

Aus Schirmacher, Frank (2009): „Payback“, Blessing in München (S. 224)

Es geht um Realitäten. In Schulen, Universitäten und an den Arbeitsplätzen muss das Verhältnis zwischen Herr und Knecht, zwischen Mensch und Maschine neu bestimmt werden. Die Gesellschaft, die die Kontrolle über ihr Denken neuartig zurückerlangt, ist eine, in der in Schulen und Hochschulen Meditationen als Teil des Unterrichts angeboten werden. Sie werden zu Institutionen, in denen Denken gelehrt wird und nicht Gedanken, indem wir lehren, in Zeiten der Suchmaschine den Wert der richtigen Frage zu erkennen. Es gibt Äonen von Gedanken, die wir in dieser Sekunde mit einem einzigen Knopfdruck abrufen können. Aber kein Gedanke ist so wertvoll und so neu und schön wie der, dessen erstes Flügelschlagen wir gerade jetzt in unserem Bewusstsein hören.

Das Gleiche gilt für alle kollektiven Identitäten. Ob Gott oder Google, Borussia Pauli oder St. Bochum, Deutschland oder Atlantis, Nike oder Greenpeace – es gibt keine höheren Dogmen oder Maßstäbe als der selbstbewusste und reflektierende Mensch selbst. Kommunikation, Austausch und Streit mit anderen Menschen schärfen die eigene Wahrnehmung. Höhere Normen hingegen sind nur Spundwände des Kanals, durch die der Strom des Lebens seine Richtung erhält. In diesem Punkt sind sich die Angebote der Millionen Internetseiten, die dagegen prude und verstaubt daherkommenden Religionen und der so hochgelobte Rechtsstaat nämlich ähnlich: Sie bieten einen Ersatz für das selbstbestimmte Leben. Sie machen den Menschen zum Rädchen im System, zum willigen Vollstrecker der Lebensentwürfe anderer – wobei die Quelle oft gar nicht mehr bestimmbar ist, weil Religio-

nen ebenso wie die Gesetze eher Produkt umfangreicher und hochvermachteter Diskurse sind statt Schöpfungen einzelner Mächtiger oder kleiner einflussreicher Kreise.

Abstinenz zu all dem ist dabei gar nicht nötig. Die Fußball-Bundesliga muss ebenso wenig aufgelöst wie die Bibel eingestampft werden. Im Sinne der Aneignung von Möglichkeiten und Fähigkeiten kann selbst in Gesetzen oder Religionsschriften gewildert werden, ob sich dort Anregungen für das eigene Leben finden – wie in jeder anderen Quelle auch. Aber sie als höher anzuerkennen, entmündigt – das haben solche Normen ja auch zum Ziel. Die Rezeptbücher für ein gutes bzw. richtiges Leben haben ausgedient. Emanzipation braucht keine Ideologie, sie macht die Menschen und ihre Überzeugungen zum Mittelpunkt. Das ist die eigentliche Revolte.

These 12 der „Zwölf Thesen über Anti-Macht“ von John Holloway
Die Revolution ist dringend, aber ungewiss. Keine Antwort, sondern eine Frage. Die orthodox-marxistischen Theorien suchten die Gewissheit auf der Seite der Revolution. Dies geschah mit dem Argument, dass die historische Entwicklung unvermeidlich zur Entstehung der kommunistischen Gesellschaft führen würde. Dieser Versuch war ein vollständiger Irrtum, weil es keine Sicherheit bei der Schaffung einer selbstbestimmten Gesellschaft geben kann. Gewissheit kann man in der Vereinheitlichung der Zeit finden, in der Festschreibung des Tuns im Sein. Selbstbestimmung ist notwendigerweise ungewiss. Der Tod der alten Gewissheiten stellt eine Befreiung dar. Aus denselben Gründen kann die Revolution nicht als Antwort verstanden werden, sondern nur als Frage, als eine Suchbewegung hin zur Realisierung der Würde. Preguntando caminamos (fragend gehen wir voran).

Ihre Route wird neu berechnet: Für eine Gesellschaft ohne Boden

Es gibt keine höhere Moral, daher auch keinen Imperativ, was Leben sein soll. Menschsein bedeutet Losgelöstheit. Das Individuum ist nicht länger Teil einer vorgegebenen Bindung, z.B. der Einordnung in einen biologischen Verband oder die Lenkung durch Instinkte. In dieser Situation winkt als emanzipatorische Variante die Gesellschaftlichkeit in Form einer Kooperation sich selbst entfaltender Individuen. Die Isolation hingegen kappt viele Handlungsoptionen, während der Eintritt in künstliche Kollektive (Volk, identitäre Gemeinschaft usw.) nur die ursprünglich biologische Einbettung ersetzt. Das Kollektiv schafft gefühlte Geborgenheit unter Verlust der Selbstbestimmung. Emanzipatorisch sind beide Varianten nicht.

Für alle AnhängerInnen herrschaftsfreier Gesellschaft könnte sich noch eine andere Frage stellen: Ist das dann Anarchie? Löst sich aus einer solchen Perspektive auch der scheinbare Gegensatz zwischen Individual- und sozialer Anarchie auf? Denn eine volle Selbstenfaltung schließt ein, dass die Möglichkeiten der Kooperation das soziale Leben prägen. Schließlich bedeutet Kooperation eine Ausdehnung der Handlungsmöglichkeit, die wiederum eingeschränkt wird, wenn sie erzwungen ist.

Oder wäre der Versuch, die Idee der Anarchie so neu zu füllen, wieder nur eine neue Schublade, eine Fremddieologie, die lieber mit auf dem Müllhaufen der Geschichte fremdbestimmter Gesellschaften gehört?

Aus Cantzen, Rolf (1995): „Weniger Staat – mehr Gesellschaft“, Trotzdem in Grafenau
Stirner, den die Anarchisten für den Anarchismus reklamieren, übte Kritik an Denksystemen, die den individuellen Menschen (das »Ich«, den »Einzigem«) einem Ganzen unterordnen; sie

richtet sich gegen Ideale, Absolutheiten, Wahrheiten, Werte, gegen Gott, Vaterland und Staat, also gegen alles, was dem einzelnen übergeordnet wird und in das der einzelne ein-geordnet oder dem er zugeordnet werden soll. Stirner postuliert einen radikalen, durch nichts eingeschränkten Individualismus und »Egoismus«. Sein Motto lautet »Ich hab' Mein' Sach' auf nichts gestellt«. Das freie, einzelne Ich duldet nichts über sich. Weder Staat, noch Gott; auch keine Moralvorstellung soll das Ich binden und verpflichten (1979, 399). Stirners »Anarchismus« ist einer radikalen vor nichts haltmachenden Kritik und Destruktion verpflich-tet. Selbst der Anarchismus als gesellschaftspolitisches Ideal – darüber täu-schen sich die meisten Anarchisten hinweg – wird mit seiner Kritik der An-spruch auf »Wahrheit« entzogen. »Anarchismus« wäre für Stirner nur ein »-ismus« mehr, der abzulehnen ist.



Zur Unterscheidung zwi-schen Individual- und sozi-aler Anarchie siehe auf www.projektwerkstatt.de/zitate/z__anarchie.html

Was aber schafft dann Sicherheit? Nichts. So wie heute auch. Denn Si-cherheit gibt es nie. Zukunft ist nicht vorherbestimmbar. Es ist einer der zentralen Diskurse heutiger Zeit, dass Sicherheit nötig und deren Herstel-lung deshalb geboten ist – ohne Rücksicht auf Verluste. Erkennbar klappt das nicht, denn die Sicherheitsarchitektur in der Gesellschaft muss ständig aufgestockt werden. Doch auch der Vordiskurs, dass Sicherheit überhaupt möglich ist, besteht nur aus Propaganda und Lü-ge. Sie ist nicht möglich. Statt die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren zu schüren und mit Scheinangeboten zu befriedigen, wäre das Umgekehrte sinnvoll: Die Offenheit von Le-ben, Prozessen und Gesellschaften muss zur Grundlage werden, d.h. zur alltäglichen Er-fahrung und Praxis. In dieser Unabhängigkeit gehören Zugang zu Ressourcen, Koopera-tion und freie Vereinbarungen zu den Elementen, die die Isoliertheit überwinden. Das wäre ein aktiver Prozess der Beteiligten. Menschen werden aus den ehemaligen natürlichen Bindungen nicht in neue autoritäre Muster gezwängt, sondern sie schaffen sich selbst das neue (veränderbare) Gerüst ihres Lebens. Sie entfalten sich, schaffen ihr Leben und ein Stück Gesellschaft selbst.

Auszug aus „Raus aus dem Hamsterrad“, Kommentar von Stephan Grünewald in: FR, 11.2.2011 (S. 30)

Aber mit zunehmendem Alter versuchen wir die Spannungsdramatik der Zeit einzuebnen. Wir ritualisieren unser Leben. Wir opfern das Risiko der Weiterentwicklung der Erwar-tungs-Sicherheit. Darum bezeichnete Sigmund Freud die festen (Trieb-)Bahnen, die wir im Leben aufbauen, als „Zwischenstationen auf dem Weg zum Tode“. Wir wollen schon vor der ewigen Ruhe einen ausgeglichenen Ruhezustand herstellen.

Man kommt aus dem Zustand des Verfliegens nur heraus, wann man wieder – wie schon in jungen Jahren – bereit ist, sich der Zeit zu öffnen, zu experimentieren und sich auf das Abenteuer Entwicklung einzulassen. Ein erster Schritt dahin ist der Ausstieg aus den immer-gleichen Ritualen und der Besinnungslosigkeit des Hamsterrads. Das Innehalten und Ver-weilen öffnet die Zeit. Es macht uns empfänglich für unerfüllte Wünsche, für verrückte Wendungen, für Dinge, die wir immer schon mal tun wollten, oder für Pläne, die wir immer schon einmal verwirklichen wollten.